



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 15.

Sonntag, den 9. April 1916.

Erscheint wöchentlich.

## Hauptmann Lerbas.

Skizze aus dem polnischen Aufstand von 1863 von Marga-Johanna Gräfin Wielopolska.

(Nachdruck verboten.)

In den Stümpfen von Malinowa wütete das Grauen des jüngsten Gerichts. In der Ferne schloß der Wald das Abschiedslied der Sterbenden.

Heiliger Gott, heiliger, starker Gott . . . Kartätschen zerrissen heulend die Luft. Kanonenlugeln segten wie ein tollgewordener Wesen die letzten rostfarbenen Blätterreste von den Bäumen. Von Zeit zu Zeit schoß eine feurige Kugel durch die Luft, freischwebend wie ein Pferd und das unheimliche Getöse gedrohenen Reitens war die Antwort.

In dem wilden Schlachtengedrüll starben still, ohne Stöhnen, ohne Jammern, die Menschen lautlos, nur die Erde wimmerte, — galt es den Seelen der Hinführenden? Oder ihrer ungefüllten Sehnsucht? Oder war es nur das donnernde Spiel der Geschütze, das sie so wimmern machte?

An den Stümpfen stand schweigend der Trost, eine zusammengeballte, verzweifelte Masse.

Sie wußten nicht, was sie tun sollten. Die Pferde rissen und zerrten an den Bügeln, bäumten sich und verankerten mit den Hinterfüßen in den schlüpfrigen Moosgrund. Die Soldaten hielten die Pferde trampfend an der Standarte und starrten stumm auf den schwarzen Wald; der Wald aber brüllte und donnerte. Jeden Augenblick konnte aus diesem Wald das bleiche Gespenst zu ihnen kommen; aus diesen die großen, altersgeschwärtzten Blätter eines alten Föhrenbaums hatte sich der Wald nach beiden Seiten geteilt, sie aber saßen mit tödlicher Anstrengung, gierig, was in diesem schwarzen Schicksalsbuche dort vor ihnen für sie geschrieben stand.

Der Kampf neigte sich offenbar seinem Ende zu. Das Schützenfeuer streifte die Berken seines tragischen Nachens immer seltener, nur das Echo gab dem kläglichen, vereinzelter Knallen noch eine gewisse Bedeutung.

Bei den Fouragierwagen stand Hauptmann Lerbas. Sein Gesicht war dunkel, wie jener Wald, der dort unter den Schlägen der Geschütze starb, nur die weißen Haare leagten sich wie ein polierter Rahmen um ein düsteres, heiligenscheinartiges Gesicht.

„Still gefassten!“ — wiederholte er hart von Zeit zu Zeit und bohrte sich mit den Beinen und dem Karabiner immer fester in den Moosgrund. Der unheimliche Abgrund dieses Stümpfes lag hinter ihm, vor ihm waren laufende von Feinden und jählich verderbende Geschützfährnisse.

Seine Kameraden starben. Jeder Kanonenschuß hallte von den moosbedeckten Wänden der Buchen und Birken wider und traf das Herz des jüdischen Offiziers wie ein Pfeil. Jeder Schuß fraß und fraß an seinem treuen Soldatenherzen, doch er hatte den Befehl, hier stehen zu bleiben, er durfte sich nicht vom Flecke rühren, also stand er. Mächtig sah er Grometkos Mannen auf sich zukommen.

Sie brachten den Befehl des Obersten, Lerbas sollte sich mit dem Trost ans jenfeitige Ufer des Stümpfes zurückziehen, sonst wären Munition, Kriegslasse und Proviant verloren.

Und Angst packte die Herzen mancher Soldaten: noch niemand hatte diesen Stumpf durchquert. Dort vor ihnen, im Schlunde des heulenden Waldes, war der Tod, doch hinter ihnen, in dem schlüpfrigen Stumpf, lauerte mehr als der Tod — dort lauerte das Grauen.

Hauptmann Lerbas machte auf der Stelle fest und rief mit dumpfer Stimme sein Kommando: „Ruhet, marsch durch den Stumpf!“

Die Pferde wurden ausgehampft, dafür spannte er sich selbst und seine Mannschaft vor die Wagen; sie fingen an zu zucken.

„Da soll das Donnermetzel dreinschlagen! Herr Hauptmann, wir können nicht weiter!“

„Lieber dort im Walde verrotten, als in diesem Dreck erlaufen . . .“

Und der Schlamme gurgelte und spritzte, leckte gierig mit seinem grünlichen Schaum Fische und Räder; die Mannschaft aber fing an zu murren über das nachtsinnliche Unterfangen. Die Wagen gerieten in Unordnung, trachten, neigten sich bald links, bald rechts, in ihrem Rücken aber spielten die Geschütze ihr schauriges Orgelkonzert in allen Tonarten.

„Wer den Wagen losläßt, den schicke ich nieder!“ — brüllte Lerbas heiser. — „Los, Jungen!“ Von Euck klang die Entscheidung des Kampfes ab, wir haben die Munition, die Kasse, den Proviant . . .“

Kaum hatte er es gesagt, als einige der Leute die Deichsel losließen und sich jäh dem heulenden Walde zuwandten.

„Stehen bleiben, ihr Feiglinge!“ — schrie Lerbas. Die Soldaten aber rannen keuchend weiter, mit den sie umklammernden Krallen des Todes ringend.

Der jüdische Offizier erloschte, und gleichzeitig suchte eine Flamme über seine roten Wimpern. Er erhob die brennende Hand, der Schuß dröhnte, und der erste Ausreißer wälzte sich in seinem Blut.

Die anderen kamen entsetzt zurück, spannten sich wieder an die Wagen, und wieder ging es keuchend und tödlich, immer näher, immer näher dem gegenüberliegenden Ufer, dem festen Grund, der Rettung entgegen.

Als sie den grünen Rasenstreifen schon beinahe erreicht hatten, versperrte ihnen ein Reiter den Weg.

„Mit welchem Recht hast du meine Soldaten niedergeschossen?“ — rief dumpf eine Stimme in die Dämmerung hinein, — es war Rittmeister Grometko.

Lerbas ließ den Wagen los und sprach erregt, mit seinem Karabiner herumfuchtelnd:

„Mit dem Recht, daß ich Befehl hatte, vorwärts zu gehen, nicht davonzulaufen, jeden, der es tut, muß ich nieder-schießen.“

Im Walde wurde es für einen Augenblick still, nur das Lied floh dahin, flugend und gemalt, und in dieses Lied hinein, wie in einen Blumenfeld, fiel ein Schuß, und der hallte lauter, als alle die anderen, die seit zwölf Stunden die Luft zerrissen.

Die Pistole in Grometkos Hand rauchte, Lerbas aber rannte, als obge ihn das Moor in seine schwarzen Tiefen hinauf. Mit furchtbar trauriger Frage sah er Grometko in die Augen, — dann sank er zusammen.

„Sie haben mich nicht verstanden, Herr Rittmeister! Schade . . . es ist vorbei! . . .“ Und langsam glitt er auf das schlammeige Lager hinunter.

Wieder donnerten in der Ferne die Geschütze, doch — es klang mehr wie ein Signal.

Der Gefang war verstummt. Jetzt war nicht die Zeit, zu singen oder zu beten. Der Wald ächzte und bebte und kränzte sich unter den Schlägen; die verstreuten Vögel schwebten hoch über der Erde dahin — ungezügelter Stieges-tubel brauste zum Himmel empor.

„Ich habe den Lerbas niedergeschossen —“ sagte eine Stunde später Grometko saluterend zu seinem Obersten.

„Sind Sie dem wohlwillig? Warum?“

Grometko sagte sich an den Kopf.

„Ich habe ihn nicht verstanden! Nichts habe ich verstanden. Ich dachte an den Verräter Abraham und sah in ihm, weil er auch Jude war, im Augenblick der Erregung gleichfalls einen Verräter. Ich meinte, Lerbas drohe mir mit seinem Karabiner, er aber schor doch nur bei seiner Wut, diesen seinen einzigen Soldatenkassaman, er würde jeden niederschließen, der seinen Sache verliche . . . In meiner Erregung betäubt, wie ich war, hatte ich ihn nicht verstanden. — Lassen Sie mich erschießen, Herr Oberst.“

Der Oberst mußte sich auf seinem Säbel stützen, denn kampfes müde, wie er war, konnte er kaum noch auf seinen Beinen stehen, und er sprach dumpf, als spreche er zu sich selbst, zu den zerlumpten Fehlern und zu dem Walde, der nach dem Siege wie in Leichenstarre dalag:

„Sollte ich alle jene erschiesen lassen, die in Polen die helfende Bruderschaft zurückgewiesen haben, — sollte ich alle die niederschließen lassen, deren Herzen voll Mitleiden waren, die böser Mißfiel jene geziehen, die fremden Stammes zwar, doch unserer Sache treu ergeben gewesen, — lieber Rittmeister, dann würden meine Kugeln wohl kaum reichen.“

## Märchen des Krieges.

Von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

VIII.

Looking the loop.

Die Zeitungen sagten, er habe das Gesicht eines Pariser Durchschnittsbürgers; andere wieder fanden verhaltene Energie in seinen Zügen. Aber selbst wenn die Zeitung von einem schreibt, er habe ein Durchschnittsgesicht, so ist sein Träger geübt; denn sie hat dieses Durchschnittsgesicht zu bemerken, zu würdigen und zu beschreiben für wert gefunden.

Zeitungen machen Ruhm und zerstören ihn. Reporter geben über Schicksale. Ein sehr geschickter amerkanischer Journalist hat Francois Pougets Ruhm gemacht. Frankreich jubelte seinem Helden zu, England, das kühl, geriet in Entzwei, Amerika duldigte ihn und als er nach Deutschland kam, da fuhr sein Auto durch eine Gasse tüchtigsweniger Menschen. Man warf Blumen, man beschwänzte seine schönsten Gefühle. Die Stadt entleerte sich in Massen-zügen nach dem Flugplatz. Der Sturzflug Pouget ward eine Größe der Welt; über Nacht, durch einen tollkühnen Trick, durch die Meinungsstimmungen der Zeitungen. Was waren Dichter und Maler, die zur gleichen Stunde unsterbliche Werke schufen? Schatten. Der tausendste Teil von Pougets Ruhm hätte genügt, um jeden von ihnen in einen Reichtum der Glückseligkeit zu versetzen . . .

Nicht den geringsten Anblick all des Jubels und der Begeisterung, die Pouget empfing, verklärte sein sehr gewöhnliches Gesicht. Er sah Europa zu seinen Füßen, wenn man so sagen darf, oder vielmehr senkrecht unter seinem Scheitel, sah die Welt führen und krieseln niederten, kühl, mittelmäßig, wie zuvor, als er noch der Chauffeur Francois Pouget war. Wenn er, etwa tausend Meter über der Erde, auf seinen

Sitz geschnallt, die Maschine wuchert über sich, in die Tiefe pflichte, war nichts in ihm, kein triumphierendes Gefühl, kein Erschauern vor dem Tod, keine heiß aufflammende Liebe zum Leben, das, wenn die Vorführung vorüber war, ihm wieder gehörte, bis zur nächsten Vorführung. Wie unferner einer seine mechanische Tätigkeit verdrängt, so sprang Pouget in einem tollen Saito mortale in den Abgrund des Todes. Schwang sich in der letzten hundertstel Sekunde wieder empor, zu Licht und Leben. Dieses Tägliche-zwischen-Leben-und-Tod machte ihn nicht im geringsten nachdenklich. Die unten waren viel bewegter und aufgeregter als er. Und die Reporter, die ihn ausfragten, kamen gar nicht auf ihre Rechnung; es war aus dem Manne aber auch gar nichts heraus-zuholen. Er war von einer märchenhaften Dürftigkeit, von einem solchen Grad der Mächtigkeit, wo sie fast anfängt, wieder romantisch zu werden . . .

Aber dieses netzliche Spiel mit dem Tode konnte unsere Nerven nur solange reizen, als uns die zweckerrfüllte Wirklichkeit des Todesringens etwas Fremdes und Unbekanntes war. Wer würde es jetzt noch wagen, uns vorzuspielen, was Todesverachtung ist, jetzt, da hunderttausende unter dem Wasser und unter der Erde mit Bewußtsein ihr Leben einsetzen und es verlieren!

Auch Pouget mußte seinen spielerischen, virtuosen Todes-mut in den Dienst eines Zweckes stellen. Seine Maschine fog nicht mehr in eleganten Schleifen (die so entzündend waren) über eine begeisterte Menge. Feindliche Rauch-wölfchen plagten aus dem menschenleeren Gelände zu ihm empor und feindliche Flieger lauerten in der Luft, um diesen ihn und suchten eine Gelegenheit, ihn zu fassen. Jeder wollte dem anderen möglichst von oben herkommen und so schraubten sich ihre Flugzeuge in wildem Dekorbeifer

immer höher und höher; aber der Preis war nicht ein Polat oder eine Sportmedaille, sondern die Vernichtung des Gegners.

Pouget flog stets allein. Er kannte seine Maschine, er durfte es sich leisten, die Steuerung aus den Händen zu lassen, um das Maschinengewehr zu bedienen, oder eine photographische Aufnahme zu machen. Gines Tages bestellte sich eine Maschine, deren untere Tragflächen mit großen schwarzen Kreuzen gezeichnet waren, an seine Fersen. Stundenlang umkreisen sie sich, ihre Maschinengewehre mattern, manchmal pfeifen ihre Flugzeuge scharf aneinander vorbei; wie verbissen sind sie in das Duell und keiner ist gewillt, vom Kampffeld zu weichen, bevor der andere nicht zur Strecke gebracht ist. Atemlos verfolgen unten tausend Augen den Kampf. — Warum schießt der Franzose nicht mehr? Man weiß es sich in den Gräben nicht zu erklären. Das Flugzeug hält sich jetzt in respektvoller Entfernung von seinem Angreifer. Mächtig wendet sich der Franzose hoch und immer höher empor und steht jetzt fast senkrecht über dem Schwarz-gekreuzten. Da, was ist das — in den französischen Linien erhebt man — die Maschine überschlägt sich, flaut scharf an dem Deutschen vorbei in die Tiefe — der Franzose ist getroffen, verlieren — eine zehnmal Sekunde des Frostlodes haben, der Verätzung drücken — da, mit einem Mal, das Auge kann dem Beschäftigten kaum folgen, viel weniger das Wort — bricht der Sturz ab, schwingt sich um, steigt auf und schnell empor, wie ein abgeschossener Pfeil grabaus auf den Schwarz-gekreuzten, der viel: Wendung nicht voraushat. In den deutschen Linien hoch der Atem. Das kann nur Pouget sein, flüchtet ein Offizier. Der verzweifelte Kampf des Fliegers geht schief an den Schwarz-gekreuzten vorbei, der im letzten Augenblick die verblüffte Maschine seitwärts reißt.

Da, wieder überfordert sich der Franzose und lauft in die Ziege; „Looping the loop“, sagt ruhig lächelnd unter der Offizier und ist jetzt gar nicht mehr überfordert. Aber — man beachte sich, Kopf tauchen über die Grabenbänke empor, bräunlich schreit eine Stimme: „helas!“ — aber da schlüpfte schon der Spanner auf der Erde; ganz nahe der deutschen Frontlinie.

Der Offizier und drei Mann schickten sich vorwärts in die Maschine. Es ist Bouquet; er ist von einer Maschine mehrerlei durchbohrt; geräuschlos. Die Munition war bis zur letzten Patrone verbrauchten. „Diesmal war es doch kein Looping the loop.“ Und der Offizier gibt Befehl, die Leiche des tapferen Fliegers seinen Landsleuten freizugeben.

## Als ich noch was lernte.

Aus den Lebenserinnerungen von Gustav Wied\*.)

Ins Deutsche übertragen von Ida Anders.

Als die Zeit erfüllt war, brachte man mich in die Realschule in Naustoo.

Das war gar nicht schön. Die Schule begann um 8 Uhr morgens, und wir mußten sehr früh aufstehen, um die etwa 2 Meile zum Duelle des Wissens zurückzulegen. Nur bei fürchterlichen Regnen oder Schneewetter spannte Vater brummend an und fuhr uns.

Wenn der Regen nicht allzu reichlich kam, freuten wir uns über die Kasse. Denn wir mußten sie in folgender Weise aus: Am Bruggpart vor Naustoo stand eine mächtige Pumpe. Und unter ihrem Strahl stehen wir uns bei Regenwetter durchweihen. Worauf wir uns, nach wie gebahnte Rufen, in der Schule einstellen, und von dem fürsorglichen Direktor, dem unser Gesundheitszustand Besorgnis einflößte, nach Hause geschickt wurden. Und dann kehren wir triumphierend heim, nach, aber strahlend vor Berechtigung und in voller Harmonie mit den Behörden. Auf diese Weise ermogeten wir uns manch einen launen schulfreien Tag.

Die äußeren Verhältnisse der Schule waren sehr beschiden. Ursprünglich hatte sie ihr Heim in einem Gebäude der Sönderbake, aber während des Umbaus mußte sie in einem Privat-hause der Ziegeleier vor Weite wohnen. Mir war es nicht bei-schieden, in das neue Schulgebäude mit hinüber zu kommen, mein Schulbesuch fiel mit der ausländischen Periode im Leben der Anstalt zusammen.

Und hier sahen wir an den dunklen Morgen, mit Steartrichter vor uns. Die Beleuchtung war nicht gut, aber für uns Kinder recht angenehm. Denn wir stahlen die Stühle und verbrauchten sie in der häuslichen Industrie zur Herstellung von Licht.

Doch nachmittags brannten wir in der dunklen Jahreszeit Licht. Auch die Unterrichtszeit war geteilt, so daß wir von Holmegeard erst gegen 6 Uhr nach Hause kamen. Das war ein langer und mühseliger Tag.

Die Schule hatte ihre Gebrauche, und in diese wurde ich sowie andere neue Knaben eingeweiht. Erstens mußte man getauft werden, was in sehr einfacher Weise vor sich ging: man wurde unter die Pumpe gehalten und bekam einen Strahl über den Kopf, doch einem der Atem ausging. Und dann mußte man, wenn man nicht wie ein Smael leben wollte, im Laufe von 14 Tagen Krangel spendieren. Dies galt nicht allein als ein verehrtes Besondere unter den Knaben, sondern auch als eine Art Steuer an die Obrigkeit. Denn die Knaben bekamen Schillingsträngel, die Lehrer lateten es jedoch nicht unter Ver-schlingsträngel.

Der Leiter der Schule war der Pastor, spätere Profist und Landhingsmann Lund, ein liebenswürdiger Herr. Ich hatte das Pech, sein Lieblingskandidat zu werden, was mich ein ganzes Jahr Schulbesuch kostete. Als ich 14 Jahre alt war, wünschte ich die Schule zu verlassen, um mich dem Buchhandel zu widmen; aber Pastor Lund schrieb an meinen Vater, es würde ihm viel Freude bereiten, wenn er mich noch ein Jahr behalten könnte. Das hat man davon, wenn man sich anständig betragt.

Aber ich habe es mir auch nachher gemerkt.

Dieser selbe Pastor Lund hatte aus irgendeinem Grunde den Namen Ras bekommen. Er machte ihn nicht leiden und konnte rasend werden, wenn er ihn auf die schwarze Klassen-tafel aufgeschrieben fand, und die ganze Klasse mußte seinen Zorn ausbaden.

Und im übrigen hatten wir also noch ein paar Lehrer.

Da war ein älterer Mann, von uns Knaben Lesze genannt, später das Modell zum Oberlehrer Wäler in der „Eriten Geige“. Er hatte ewig seine liebe Not mit dem Holenträger, und er unterbrach den Unterricht oft mit dem verzweifelten Ausruf:

„Jungens, verliere ich vielleicht die Hosen?“

Ein Bild, das ebenfalls in meiner Erinnerung haften blieb, ist Lesze, am Ofen stehen wie Geomere Christina auf Fabri-cians Genuß. Die Hochschöße von seinem ungeheueren Hintern zur Seite schlagend.

Lesze war so ziemlich das Häßlichste, was ich mein Leben lang gesehen habe. Doch mußte ich zu seiner Rechtfertigung sagen, daß seine Frau noch häßlicher war. Aber sie liebten einander über alle Maßen, und Frau Lesze hatte einen be-schäftigenden Einfluß auf ihren Gemahl. Wenn sie ihn in der Schule besuchte, erlebte er um ihretwillen und um der Liebe willen, die er zu ihr hegte, eine allgemeine Amnestie:

„Da ist meine Frau“, sagte er. „Dann ist dir's für diesmal geschenkt.“ Wir beteten Frau Lesze an.

Unser Schreib- und Zeichenlehrer wurde der Nützländer ge-nannt, und ihn vergesse ich nie insofern einer Auerbung, die er sich einmal leistete: „Neh! muß ich nach Hause, es gibt Ab-berbergrüge und einet warmes Essen.“

Unser Religionslehrer war Pastor X. Er wurde insofern seiner ungenügenden Länge Langstich genannt. Und seine Braut, die kleinste Dame in Naustoo, trug die Bezeichnung die Abergartoffel. Und sie waren auf ihren Spaziergängen ein großes Gaudium für die Stadt. Viel Gutes läßt sich von dieser Schule vielleicht nicht sagen. Aber etwas kann man ihr doch nachrühnen: wir hatten keine Lehrerrinnen.

Im Sommer erlebte ich alle Sonnabend das Entsetzliche, daß ich mit der Schule baden gehen sollte. Ich hatte große Angst vor dem Baden und nahm meist Brechpulver ein, um krank zu werden und auf diese Weise um die Wachtentour herum-zukommen. Das war nämlich höchst unangenehm: uns Kleinen hand man einfach einen Strich um und wurt uns ins Wasser, und dann konnten wir sehen, wie wir fertig wurden. Und es gab deshalb immer Heulen und großen Spektakel. Einmal fiel ich in meiner Angst nicht durch die Stadt, verlorst von einem großen, ebenfalls nach ein Jungen, Ludwig Jensen, der mich auf dem Markt einstieg und zur Schwimmbüchse trug.

Wir schrien freilich nicht nur aus Angst. Lesze, die liebe Seele, hatte nämlich dem, der am lautesten heulte, einen Preis

von zwei Schillingen ausgesetzt, die am Montag morgen zu erheben waren, und der Preis wurde nicht ohne Kampf ge-wonnen.

Die Mittagstunden, in denen die Schule geschlossen war, verbrachte ich meist in dem Höl „Harmonie“ wo ich mit dem Sohn des Wirtes, William Hennigen, große Tragödien auf-führte. Wir spielten in dem neu eingerichteten Theateraal, und nach heute steht mir der Versuch des trischen Antritts in der Nase.

Später fanden W. S. und ich uns im Folltheater. Er war Souffleur, und ich, der ich „Erolti“ aufführen lassen wollte, stand auf der Bühne. Und da riefen wir zu gleicher Zeit:

„Siehst du da, William?“

„Siehst du da, Gustav?“

Und von dem Tage an erneuerten wir unsere Freundschaft.

Die erste Komödie, die ich schrieb, hieß „Peter Friem oder Gott sei Dank, meine Tante ist gestorben.“

Die Hauptperson war ein Schuhmacherlehrling, der die Tochter seines Meisters liebte, aber auf Grund seiner Armut abgewiesen wurde. Da stirbt jedoch seine Tante, er beerbt sie und führt die Geliebte heim.

Das Stück erhielt also wirklich eine dramatische Idee, etwas, das ich später nie mehr freigen konnte.

Ich war natürlich selbst Träger der Hauptrolle, während Schuhmacher Bät von einem meiner Kameraden, Johannes Bollquark und seine Tochter von meiner Schwester gespielt wurden. Aber die Proben liefen ein wenig unter dem Um-stande, daß Bollquark in meine Schwester verliebt war und ihr stürmisch die Cour machte. Das widersprach dem Geiste des Stückes, wo die beiden ja Vater und Tochter waren, und des-halb empörte es mich. Und bei der Generalprobe kam es so weit, daß ich ihm eine Ohrspeiche verleihte, doch er wurde im Wand slog. Worauf er beleidigt war und nach der Vorstellung heimging.

Aber ich hatte doch die Beirichtung, daß Frostwetter mit Glatteis war: er mußte also auf allen Beinen kriechen und wäre beinahe überhaupt nicht nach Hause gekommen.

Die Vorstellung, die daheim bei uns auf Holmegeard statt-fand, hatte großen Erfolg. Sie wurde damit eingeleitet, daß ich, als Tänzerin geteilt, hier ausgeschnitten und in langen baumwollenen Unterhosen den dem Jubel des Publikums einen feurigen spanischen Bolero tanzte. Aber die Jungens, die Bestien, warren mir Sträube zu, die an Schürren be-festigt waren, und wenn ich mich bückte und die Blumen auf-behoben wollte, so zogen sie an der Schnur. Die Tänzerin fiel beinahe auf die Nase, und das Publikum war vor Entzünden dem Umfallen nahe.

Ich wollte selbstverständlich Schauspieler werden. Aber das wurde von meiner Familie für eine Blamage gehalten, der in-den durch eine kluge Frau, die Pflegemutter meiner Mutter, Kommandeurin Wäler, vorgebeugt wurde. Sie gab meiner Mutter folgenden Rat: „Erzähle ihm, wenn er darauf ver-zichtet, Schauspieler zu werden, so will ich ihm ein Puppen-theater schenken.“

Mutter befolgte den Rat, das Theater kam. Und ich wurde nicht Schauspieler, sondern dramatischer Schriftsteller.

Ob die Welt bei diesem Tausch gewonnen hat, weiß ich nicht.

## Bunte Zeitung.

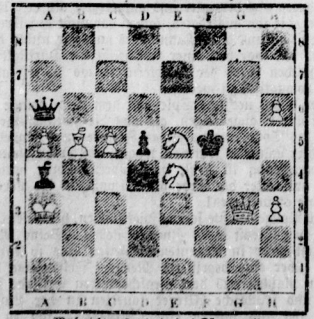
### Der Mann mit dem Stahlbauch.

In der neuesten Nummer der Burschenschaftlichen Wäler lesen wir: „Ein alter Burschenschaftler teilt mit: Da ich nach meiner Verwundung im Oktober 1914 immer wieder Schmerzen im Bauch hatte, bin ich jetzt endlich durch-sucht worden. Das Ergebnis dieser Königenaufnahme war einfach verblüffend und einzig: zwischen den Eingeweiden sitzen noch 17 Gefechtsplitter. Sechs bis acht davon haben Ringernagelgröße und sind ganz übel gesadzt; der Rest hat Erbsen-, Streichholzspießgröße, immerhin groß genug Die Verwundung rührt sicher von einem Erbsenbock her. Wenn die Splitter sich einspielen und nicht zu wenden an-fangen, sind sie nicht so gefährlich. Wenn sie aber Dumm-heiten machen und Entzündungsfäden in meinem Bauch unternehmen, ist die Sache für mich sehr unangenehm. Doch darüber lasse ich mir keine große Haare wachsen. In der deutschen Burschenschaft wird ein solcher Bauch wohl selten, wenn nicht einzig sein. Hier in L heiße ich bei den Kameraden immer der „Mann mit dem Stahlbauch“.“

## Schach.

Bearbeitet von Max Welf.

Aufgabe Nr. 2178  
C. E. Mada.



Welf steht auf e1 in drei Zügen matt.  
Weiß: Kg3, Dg1, Lb3, Sc4, Sf3, Bc5, h3, h6.  
Schwarz: Kf5, Dd6, Ld4, Bc4, d5.

Parade Nr. 2180.  
Geht in Schach, Springer 1926.  
Weiß: Wäler, — Schwarz: G. . . .

1. e2-e4  
2. Sg1-f3  
3. Lf1-c4  
4. c2-c3  
5. d2-d4  
6. c3x4  
7. Sd1-c3

Wie so manches Gambit führt auch dieses nicht ganz korrekt zu ihm wie die finale in diesem Kapitel in S. Wäler's. Die neuen Wege des Schachanalysen geht. Einfacher und besser ist: 7. Ld2. 8. Sd1-c3. 9. Sd4-e4. 10. Sd4-e4.

Der erste und entscheidende Fehler, auf den Weiß mit wenigen energien-reichen Zügen ers. Am besten geschieht hat das Zugwegs 8. . . . Lxc3.

9. Td1-e1+  
10. d4-d5  
11. d5-d6

Tafel 11. . . . Sxc4? 10. f2, de mit Damengewinn.  
12. Sc3-d5  
Ober 12. . . . Sxc4 13. Txc7+, Kf8 14. Lg5  
Weiß droht 14. Lg5, f6 15. Sh4!  
Ober 14. . . . Lf6 15. Lf6  
15. Lf6-e5  
16. Dc2-a2

Droht durch Wäler auf e7 entweder den König matt zu setzen, oder da Springer zu gewinnen.

16. . . . Sd3-c6  
17. Td1-e4  
18. Ld5x7  
Ein häßliches, wenn auch ziemlich selbstverwundliches Opfer.  
18. . . . Kf8-g7  
Etwas länger konnte 18. . . . Lxg5 halten.  
19. Dd2-d5!  
Auf 19. . . . Kg7 folgt ein zweifelhaftes Matt.  
20. Lg5x7  
Auf 20. . . . Sx7 folgt der Turm ebenfalls.  
21. Te4-t4+  
Aufgegeben.

(Deutsche Schachzeitung 1915).

- Aufgabe Nr. 2166 von E. Herland 3+
1. Lb6-c5, Kc4  
2. Dc7-d8  
3. Dd8-e7  
4. Dd8-e7
- Aufgabe Nr. 2167 von H. Urbe 3+
1. Lg5-c1, Kc5  
2. Df7-g7  
3. Dg7-e5
- Aufgabe Nr. 2168 von G. E. Carpenter 3+
1. Kg3-f4, Kd5  
2. Kf5
- Aufgabe Nr. 2169 von A. O. Welfisch 2+
1. Lc3-f4
- Aufgabe Nr. 2170 von W. Panly 3+
1. Dh8-e6, Kc4  
2. Td2  
3. Kxc3  
4. Dg8
- Aufgabe Nr. 2171 von W. Peterswerk 2+
1. Kc5-c6
- Aufgabe Nr. 2172 von E. Drijft 3+
1. Dh8-d8, Kx4  
2. Dd5-d4  
3. Dd4-d5  
4. Sc2
- Aufgabe Nr. 2173 von Dr. E. Valkuska 3+
1. Dg2-g6, h2-h1 S, Df5  
2. f2-f3+
- Aufgabe Nr. 2174 von J. Cauwenber 2+
1. Sd5-f4

## Preis-Rätsel.

Kammrätsel.

A	A	A	O	D	D	E
E		E		I		I
I		N		N		N
O		R		R		R
S		S		S		S

Die Buchstaben sind so zu umstellen, daß die Quersätze einen hehrumstimmten fertigen Schachort ergibt; die einzelnen Züge bedeuten:

1. Derselbender Schachort aus früherer Zeit. 2. Chronologisches Instrument. 3. Giltssolk der Engländer. 4. Schachort in Frankreich.

## Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 14:

„Schneekuhlfüßler“.

Richtige Lösungen landten rechtzeitig ein:

Aus Halle: Margarete Ulrich, Käthe Weitzer, Fritz Buschmann, Gerhard Brühl, Elise Benckisen, Frau C. Binder, G. Ben-jamin, Margarete Dieck, Walter Güse, Martha Engelmann, Helmut Friedrich, Ida und Martin von Freuden, Wilhelm Geier, Fritz Gerlach (Straße aneben!), Günster Güse, Frau C. Weitz, Charlotte Summel, Gertrud Senneke, Margarete Horn, Willy Diethrich, Franz Heller, W. Jeneßig, Gertrud Reilmann, Gertrud und Gertrud Leppin, Ella Dorew, Paul Wolff, Theodora Müller, Reinhold Wälerhorst, A. Wäler, Frau Gertrud Wäler, Werner Wälermann, Fritz Rümpler, Bruno Quercius, Emma Semmler, Ida Schäfer, Elisabeth Schacht, Lotte Schlemmer, Otto Schäfer, Jmgerd und Paul Gerhard Neumeier, Rosa Stahl, W. Dietrich, Gertrud Voigt, Helene Werner, Antoinette Wenneke.

Auswärtige: Oskar Stegmann, 1. St. Kassel, G. Söndorst, Hen-Dölen, Walter Döhne-Landbeck, Albert Kopsch-Robus, Selmut Wälerhorst, H. Teubel-Schäfer, C. Brüper-Kem-berg, Albert Kausch-Leubner, Gertrud Wälerhorst, Martha Daberfort-Lewandobahl, Karl Brandt-Wälerhorst.

Preis erhielten: Margarete Ulrich, Ida und war: „Eichenteln“ von Wilhelm Geier, und Oskar Stegmann, 1. St. Kassel, und war:

„Als mine Stromti“ von Fritz Reuter.

Kammrätsliche Lösungen ginsen ein:

Aus Halle: Gerhard Brühl, Frau Antoinette Schiebel, Elise Welfisch.

Auswärtige: J. Martin, 1. St. im Felde.

\* Berst. aus Nr. 13 des Unterhaltungsblattes.